

Wie kamen Spuckeflecken auf Monets Gemälde? Wer gab das Watschenkonzert in Wien? Warum wäre Novalis heute Landrat? Das sind nur einige Rätsel, die Nikola Hahn auf ihrer literarisch-malerischen Reise lösen wird. Die Autorin macht Halt bei Philosophen, Politikern und Poeten, bei Malern und Musikern, präsentiert Überraschendes zu Gemälden von Paul Klee, Claude Monet und Wassily Kandinsky. Dass Nikola Hahns faszinierende Litera-Tour in einer alten Wassermühle beginnt, ist kein Zufall: Die Autorin hat die Reise, die vom Odenwald durch halb Europa bis ins historische China führt, schon einmal unternommen, als sie für ihren gleichnamigen Roman recherchierte.

Wer *Die Wassermühle und ein Polizistenleben* gelesen hat, wird überrascht sein, was sich in einem zeitgenössischen Roman alles zwischen den Zeilen verstecken lässt. Wer das Buch nicht kennt, der kann unterwegs durchaus Appetit aufs Lesen bekommen; eine Voraussetzung für das vergnügliche Abenteuer durch die Welt der Literatur und Malerei ist die vorherige Lektüre von Nikola Hahns Roman aber nicht.

„Ich möchte meinen Lesern mehr mitgeben als ein Wörterfast-food für den schnellen Hunger zwischendurch. Ich gehöre zu dieser sperrigen Spezies, die spannend schreiben und trotzdem eine Botschaft vermitteln will.“

Nikola Hahn, *Mühlengespräche*



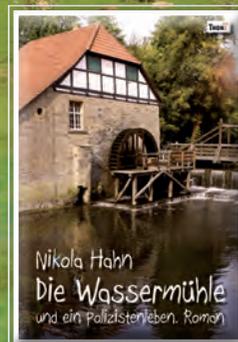
Nikola Hahn ☯ Die Wassermühle: Eine literarisch-malerische Reise



Nikola Hahn

Die Wassermühle

Eine literarisch-malerische Reise



Nikola Hahn

Die Wassermühle

Eine literarisch-malerische Reise



Zur Autorin

Nikola Hahn trat 1984 in die hessische Polizei ein. Sie arbeitete als Ermittlerin unter anderem in den Kommissariaten Geldfälschung, Tötungsdelikte, Raub und Erpressung. Nebenberuflich absolvierte Nikola Hahn eine Ausbildung in belletristischem und journalistischem Schreiben sowie in Karikatur- und Pressezeichnen; sie arbeitete als

Lokaljournalistin und in der Redaktion der *Hessischen Polizeirundschau*. Seit 2017 lehrt die Erste Kriminalhauptkommissarin Vernehmungstaktik und Kriminalwissenschaften an der Hessischen Hochschule für Polizei und Verwaltung; außerdem ist sie als Redakteurin für die Fachzeitschrift *spectrum* tätig.

Als Autorin und Schriftstellerin ist Nikola Hahn nicht auf ein Genre festgelegt; außer Fachtexten publiziert sie Lyrik, Märchen, Kurzprosa und Romane.





Igittigitt! Eine Einführung

Schriftsteller wollen gelesen werden, und viele Autoren machen sich nicht nur Gedanken ums Schreiben, sondern auch um „ihre“ Leser. Das geht zuweilen soweit, dass Lesetrends sondiert, Geschichten leseraffin adaptiert und Gedankenschranken errichtet werden, weil dieses oder jenes vom imaginären Leser nicht gewünscht werde. Verlage und Buchhändler stecken Romane auch deshalb gern in Genre-Schubladen, weil Leser ihre Helden lieben und gar nicht schnell genug neue Geschichten mit alten Zutaten kriegen können. Und auch für Autoren ist es reizvoll, „in Serie“ zu schreiben; die Helden wachsen einem beim Erzählen schließlich ans Herz.

Ich gebe zu, dass mir das nie genügt hat: Altmodisch mag das klingen, aber ich möchte meinen Lesern mehr mitgeben als ein Wörterfastfood für den schnellen Hunger zwischendurch. Ich will es mir erlauben können, hier und da vom Weg abzuweichen, eine schiefe Kurve zu laufen, mit dem wunderbaren Werkzeug der Schriftsteller zu arbeiten, zu spielen: unserer Sprache. Ich möchte Genregrenzen missachten, ohne dass ich gleich als literarisch anspruchsvoll gelten muss. Ich gehöre zu dieser sperrigen Spezies von Geschichtenerzählern, die spannend schreiben und trotzdem eine Botschaft vermitteln wollen. Igittigitt, eine Botschaft! Und das in den Niederungen der Mehr-als-unterhalten-will-ich-nicht-Literatur!

Lachen tun sie hier wie da. Die „Unterhaltungsfraktion“ herablassend bis sarkastisch: *„Wenn Du gelesen werden willst, musst du dich an deine Leser anpassen. Schreiben, was der Markt verlangt.“* Was der Markt will und ist, das sagen mir all die klugen Leute, die es ja auch manchmal tatsächlich besser wissen, wenn ich denn die Prämissen anlegte, die sie anlegen. Und die anderen, die hehren Bewahrer und Schützer der Kulturnation? Da

klings das Lachen eher wie der Wind im Wald vor der letzten großen Schlacht im *Herr der Ringe*. Danach Kopfschütteln und dem naiven Schreiberling mal gezeigt, was eine Harke ist. Ein Text, den Leser mit Normal-IQ auf Anhieb verstehen, und noch schlimmer, den sie gut und – Igittigitt zum Zweiten – spannend finden, ist schon aus Prinzip keine Literatur!

Da sitze ich nun zwischen beiden Stühlen und gucke irritiert. So war das immer, und ich glaube, es wird sich auch künftig nicht ändern. Was sich gleichwohl geändert hat, sind die Möglichkeiten, die Autoren mittlerweile offenstehen, um ihre Literatur zu publizieren. Seit man das Selbstverlegen in Englisch kommuniziert, nehmen sogar ausgewachsene Verleger und sonstige ernstzunehmende Bücherleute dieses frühere Unwort (Igittigitt zum Dritten!) in den Mund, ohne rot dabei zu werden. *Selfpublishing* hört sich ja auch irgendwie smart an. Zumindest zaubert's mir ein Lächeln ins Gesicht.

Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen auf einer literarisch-malerischen Reise, die ganz sicher in keine übliche Verlagsschublade passt, und die Sie auch dann genießen können, wenn Sie meinen Roman *Die Wassermühle und ein Polizistenleben* (noch) nicht gelesen haben.



*Notizen
September 2017*



Inhalt

Vorwagschau

IGITTIGITT! EINE EINFÜHRUNG 7

DIE WASSERMÜHLE UND EIN POLIZISTENLEBEN. KURZINFO 10

EINE SCHACHTEL ALLTAG: MÜHLENGESPRÄCHE. INTERVIEW 11

STATT EINES EPILOGS. BONBONS AUS MEINER BRIEFPOST 33

LITERARISCH-MALERISCHES RICHTUNGS-ABC 41

MALER, MUSIKER, POETEN, PHILOSOPHEN, POLITIKER auch mit Zweitberuf

Abbott Michael, Helen	42
Bismarck, Otto	50
Busch, Wilhelm	52
Clemenceau, Georges	62
Coudenhove-Kalergi, Graf Richard	76
Courths-Mahler, Hedwig	78
Eichendorff, Joseph Freiherr von	80
Flake, Otto	83
Fürstenberg, Carl	83
Geffroy, Gustave	84
Glaser, Hermann	93
Goethe, J. W. von	116
Goldwyn, Samuel	128

Grimm, Gebrüder	122
Halliday, Andrew	128
Halm, Friedrich	128
Heyse, Paul von	129
Itten, Johannes	131
Kandinsky, Wassily	134
Kessel, Martin	140
Klee, Paul	136
Kokoschka, Oskar	140
Laotse	142
León, Luis de	141
Leroy, Louis	146
Logau, Freiherr von	151
Lohberger, Hans	152
Mörike, Eduard	152
Monet, Claude	158
Mundstuhl	168
Napoléon	168
Newman, John Henry	170
Novalis	169
Petronius, Titus	179
Picasso, Pablo	176
Rousseau, Jean-Jacques	177
Sagan, Françoise	177
Schiller, Friedrich von	178
Schnitzler, Arthur	178
Schönberg, Arnold	179
Somerset Maugham, William	180
Thiébauld-Sisson, François	181
Vitruvius, Marcus	183
Voltaire	185
Zola, Émile	186

EPIGRAMME, GEDICHTE, SINNSPRÜCHE

<i>Das Brot</i> , Busch (1904)	53/54
<i>Das Nichts</i> , Laotse (4. Jh. v. Chr.)	144
<i>Der Feuerreiter</i> , Mörike (1823/24)	155–157
<i>Die Erfindung der Wassermühle</i> , Vitruv (1. Jh. v. Chr.)	182, 183
<i>Ein Mühlstein und ein Menschenherz</i> , Logau (17. Jh.)	151
<i>Heutige Weltkunst</i> , Logau (1654)	151
<i>In einem kühlen Grunde</i> , Eichendorff (1812)	81
<i>Max und Moritz, Letzter Streich</i> , Busch (1920)	55–61
<i>Silberlöffel</i> , Hahn (1988)	193
<i>Widmungsgedicht</i> , Mörike (1838)	154

FUNDSTELLEN

Zitate aus <i>Die Wassermühle und ein Polizistenleben</i>	189
Seerosen in Nikola Hahns Garten und Kunst	195
Chronologische Quellensuche im Roman nach Seitenzahlen	197

LITERATUR-, QUELLEN- UND BILDNACHWEIS

Informationen zu den Abbildungen	204
----------------------------------	-----

SCHLAGWORTVERZEICHNIS

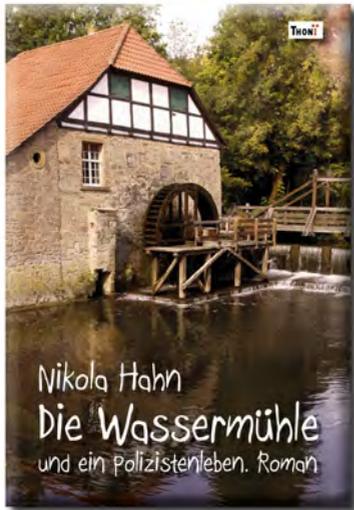
211

IMPRESSUM

220

„Die Wassermühle und ein Polizistenleben“

Kurzinfo zum Buch und Inhalt



Unter dem Titel *Die Wassermühle* wurde Nikola Hahns Roman zunächst im Verlags-
haus *Econ Ullstein List* pub-
liziert; danach erschien das
Buch in mehrfachen Auflagen
und in einer Sonderausgabe
im Ullstein Taschenbuchver-
lag. Die (unveränderte) Erst-
ausgabe ist nach wie vor bei
Ullstein erhältlich. Nach einer
umfassenden inhaltlichen wie
sprachlichen Überarbeitung
wurde der Roman als eBook
sowie als großformatige

Schmuckausgaben im Paperback- und Hardcover im Thoni Ver-
lag neu aufgelegt und erhielt in den Druckausgaben den er-
weiterten Titel *Die Wassermühle und ein Polizistenleben*.

Die heiter-traurigen Erlebnisse aus dem Alltag des Schutzpo-
lizisten Klaus Winterfeldt und seiner jungen Kollegin Dagmar
in *Die Wassermühle* gründen auf Erlebnissen von Nikola Hahn,
die vor ihrem Wechsel zur Kriminalpolizei als Streifenpolizistin
arbeitete. In der Figur der Malerin Vivienne Chantal verarbei-
tete Nikola Hahn einen weiteren Teil eigener Erfahrungen: Als
Ausgleich zu ihrem anstrengenden Beruf ist sie auch als bilden-
de Künstlerin und Fotografin tätig.

Eine Schachtel Alltag: Mühlengespräche

Interview mit Nikola Hahn zur Neuausgabe ihres Romans

Thoni Verlag: *Die Wassermühle* erschien erstmals im Jahr
2000 als Taschenbuch; aktuell wird der Roman bei Ullstein in
der 7. Auflage publiziert. Im Januar 2013 haben Sie *Die Wasser-
mühle* im Thoni Verlag als eBook herausgegeben. Im Frühsom-
mer 2016 wurde der Roman unter dem Titel *Die Wassermühle
und ein Polizistenleben* erstmals als gebundenes Buch publi-
ziert. Was bedeutet der Zusatz „neu bearbeitete und aktuali-
sierte Ausgabe“?

Nikola Hahn: Ursprünglich wollte ich nur die Rechtschreibung
an die neuen Regeln anpassen, aber ich stellte erstaunt fest,
wie sehr sich die Welt in den vergangenen dreizehn Jahren ver-
ändert hat. Ich hatte *Die Wassermühle* seinerzeit als zeitgenös-
sischen Roman konzipiert, und das wurde dann mein Anspruch
beim Überarbeiten: die Geschichte aus dem Alltag von heute
zu erzählen. Mit einem bisschen Satzkosmetik war es da leider
nicht getan.

Thoni: Das heißt konkret?

N. H.: Dass sich nicht nur gewisse Modeerscheinungen überlebt
haben, sondern vor allem die Kommunikationstechnik mittler-
weile erheblichen Einfluss auf unser Leben nimmt: Telefone
standen noch vor einigen Jahren in der Regel als Festanschluss
im Flur oder Wohnzimmer; Handys waren Ende der 1990er-Jah-
re, als ich an der Urfassung der *Wassermühle* schrieb, zwar hier
und da genutzte Zusatzkommunikationsmittel, aber keinesfalls

ständiger Begleiter aller Altersgruppen, wie es inzwischen der Fall ist. Auch das Internet war nicht so bestimmend wie heute und die Social Media steckten noch in den Anfängen. Es bedurfte also einiger Überlegungen, meine Geschichte in die Jetztzeit zu überführen. Dazu gehörten auch so profane Dinge wie das vor einem Jahrzehnt noch durchgängig übliche Bezahlen per Scheck, die in der Erstfassung munter diskutierte Rechtschreibreform oder das Hochkurbeln von Autoscheiben per Hand. Auch gewisse Abläufe in der polizeilichen Arbeit musste ich überdenken und anpassen.

Thoni: Sie haben also tatsächlich ganze Teile des Romans umgeschrieben?

N. H.: Sagen wir so: Ich habe darauf geachtet, die Logik der Geschichte wiederherzustellen. Zum Glück hat Polizist Klaus eine nervige Mutter, die ihn dazu nötigt, sein Handy öfter mal auszuschalten, wenn er Ruhe haben will. Und in der alten Mühle im tiefsten Odenwald ist der Mobilfunkempfang ohnehin bescheiden. Fensterkurbeln gibt es nur noch in Hedis altersschwachem VW-Bus, und die Beförderungssituation bei der hessischen Polizei hat sich für Klaus insoweit verbessert, dass er inzwischen schon zu Beginn des Romans als Oberkommissar Streife fährt. Was wiederum eine Erklärung nach sich zog, warum ihn der Dienststellenleiter trotzdem nicht leiden kann.

Thoni: Haben Sie die Geschichte darüber hinaus auch inhaltlich bearbeitet?

N. H.: Hier und da waren Anpassungen nötig, weil der zeitliche Bezugsrahmen nicht mehr stimmte. So konnte Klaus mit seinen Kindern nicht mehr, wie noch in der Erstausgabe behauptet, im

Foyer des Sheraton-Hotels in Offenbach Wasserball gespielt haben, weil der Umbau vom Parkbad zum Hotel zu lange zurücklag, eben in den 1990er-Jahren.

Thoni: Jetzt mal ehrlich: Welcher Leser merkt denn das überhaupt?

N. H. (grinst): Wahrscheinlich keiner. Aber ich bin ja in allen meinen Büchern sehr akribisch mit der Recherche. Und wenn ich historisch belegbare Details nenne, sollten sie auch stimmen. Bei einigen Dingen habe ich mir allerdings bewusst ein bisschen chronologische Freiheit erlaubt. Den Altbau des Offenbacher Stadtkrankenhauses habe ich weiterhin „in Nutzung“, ebenso gewisse etwas ältere, aber durchaus heute noch neckisch klingende Zeitungsberichte. Auch der „aus dem Leben gegriffene“ Dialog von *Dragan und Alder* von anno 1998 und die malenden Katzen, die in den späten 1990ern eine Zeitlang durch die Medienlandschaft geisterten und mich zu *Kättaat* inspirierten, haben es in die Neuauflage geschafft.

Thoni: Wenn man die alte Printfassung mit der neuen eBook-Variante vergleicht, fällt auf, dass Sie auch an der Sprache gefeilt und die Dialoge gestrafft haben.

N. H.: Das war eine Arbeit, die mir besondere Freude gemacht hat. Die Erstauflage des Romans wurde damals von einer Außenlektorin ohne Rücksprache mit mir und recht oberflächlich bearbeitet. Es hätten durchaus noch die einen oder anderen Streichungen und Glättungen vorgenommen werden können. Das habe ich nun nachgeholt. Andererseits habe ich aber auch Informationen hinzugefügt, beispielsweise um die Biografien der Protagonisten für den Leser plastischer zu machen.

Thoni: Es gibt in Ihrem Roman zwei große Erzählstränge: der eine behandelt die Geschichte von Hedi Winterfeldt, die mit ihrer etwas überdrehten Freundin Vivienne in eine alte Wassermühle im Odenwald zieht, der andere das berufliche Leben von Hedis Ehemann Klaus, der als Streifenpolizist mit seiner jungen Kollegin allerlei Widrigkeiten des polizeilichen Alltagslebens zu bewältigen hat. Welche der beiden Geschichten war Ihnen wichtiger zu erzählen?

N. H.: Beide sind mir gleich wichtig. Sowohl die junge Polizistin Dagmar, mit der Klaus anfangs so seine Schwierigkeiten hat, als auch die überkandidelte Künstlerin Vivienne, die ein ganz anderes Leben führt als die berufstätige Mutter und Ehefrau Hedi, sind mehr als bloße Staffage.

Thoni: Vivienne erscheint anfangs als Frau, die ihre Wünsche ans Leben vollends erfüllen konnte. Im Laufe der Geschichte wird aber deutlich, dass nicht die vom Alltag frustrierte Hedi, sondern die vorgeblich selbstbestimmte Künstlerin die eigentlich tragische Figur ist.

N. H.: Ja. Für ihre Bilder, die, wie sie sagt, Teil ihrer Seele sind, bekommt sie keine Anerkennung, und Liebe erfährt sie bestenfalls als One-Night-Stand. Sie verleugnet nicht nur ihr Alter, sondern auch ihre Ideale. Nur Hedi, die sich – zu Recht – über sie aufregt, spürt, dass Vivienne bei allen Lügen, die sie ihr und anderen aufischt, eines zutiefst ehrlich meint: „*Malen ist mein Leben.*“ Aber sie kann dieses Leben mit niemandem teilen.

Thoni: Sie malen ja auch. Sind das Erfahrungen aus Ihrem „künstlerischen Ich“?

N. H. (lacht): Nein. Aber die Exaltiertheit, um nicht zu sagen Blasiertheit, gewisser Leute auf die Schippe zu nehmen, die meinen, einen Alleinanspruch auf die Definition wahrer Kunst zu haben, hat mir Spaß gemacht. Abgesehen davon, ist „der Maler des Lichts“, Claude Monet, nicht nur Viviennes, sondern auch mein großes Vorbild. Vor allem deshalb, weil er seinen Garten mit seiner Kunst zu verbinden wusste. Das Spiel mit dem Licht lebe ich allerdings vorwiegend fotografierend aus, wobei ich, ähnlich wie Monet, meinen Garten als Motivspeicher nutze. Bei meinen Zeichnungen bevorzuge ich hingegen die Abstraktion, experimentiere aber auch mit der Wirkung von Farben. Das Faible für Farben und ihre Bedeutung in der Kunst und im Leben habe ich also mit Vivienne gemeinsam. Die von ihr zitierten Werke, insbesondere *Kunst der Farbe* von Johannes Itten, stehen seit vielen Jahren in meiner Bibliothek.

Thoni: Vivienne ist aber auch eine Figur, über deren Verdrehtheit der Leser herzlich lachen kann. Genauso wie über die Streiche des wirklich unglaublich ungezogenen Christoph-Sebastian. Gab es diesbezüglich reale Vorlagen in Ihrem Leben?

N. H.: Christoph-Sebastian hat gleich zwei reale Entsprechungen, die meinen Mann und mich samt ihrer überforderten Eltern vor Jahren einmal ein ganzes Wochenende lang heimgesucht haben. Dass mit den bloßen Händen in die Nudelschüssel gegriffen wurde, war noch das kleinste Malheur. Wir waren so leichtsinnig, mit ihnen essen zu gehen. Das Restaurant habe ich danach nie wieder betreten. Wie Hedi im Roman haben mein Mann und ich versucht, den Blagen wenigstens innerhalb unseres Hauses Grenzen zu setzen. Das Problem waren allerdings, das muss man ehrlich sagen, weniger die Kinder, sondern vielmehr die Unfähigkeit und Gleichgültigkeit ihrer Eltern. Einige der im Roman

erzählten Anekdoten stammen aus meiner eigenen Kindheit, zum Beispiel der angriffslustige Hofhahn, der als Mittagessen endete, die Maus samt der Katze im Federbett oder der „Elf-meter“, bei dem der Schuh in die Dachrinne flog. Der Schütze war mein Vater, und mein Bruder und ich haben uns gekringelt vor Lachen. Zum Glück war das Dach unseres Hauses solider als das der Eichmühle, und wir mussten nur den Schuh wieder herunterholen. Für mich als Schriftstellerin sind solche Erlebnisse natürlich eine sprichwörtliche Steilvorlage ...

Thoni: Ebenso wie die Erfahrungen einer Polizistin?

N. H.: Ja. ‚Irgendwann, sagte ich, schreibe ich ein Buch über all das. Bestimmt schmeißen sie mich dann raus.‘ Das habe ich am 1. Januar 1988 in meinem Tagebuch notiert und in meinem Buch *Die Startbahn* veröffentlicht. Damals dachte ich, dass (m)eine Geschichte über die Polizei diese so prägende Erfahrung der „Startbahnmorde“ beinhalten müsse, die ich 1987 unmittelbar miterlebte. Ich entschloss mich dann aber, dafür die Form einer Erzählung zu wählen und den Roman vorwiegend heiter zu verfassen. Viele Jahre lang stand auf meinem Schreibtisch ein Kästchen, in dem ich allerlei Kuriositäten sammelte, die mir im polizeilichen Alltag in die Finger kamen: Anhörbögen, Strafanzeigen, schriftliche Mitteilungen der Leute an Versicherungen, krude Formulierungen aus Vermerken und Berichten, Gerichtsurteile. Aber auch *Merk-Würdiges* aus der Tagespresse, wie zum Beispiel der Artikel über den zu intelligenten Polizeibewerber, fand den Weg in meine Zettelbox. Nachdem ich alles rausgestrichen hatte, was Rückschlüsse auf die Sache oder beteiligte Personen zugelassen hätte, habe ich das Kästchen meinen Protagonisten übereignet; vor allem Klaus' Chef Michael Stamm zitiert im Roman mit Vergnügen daraus.

Den „glücklichen Türöffnungswinkel“ aus Kapitel 13, der den armen Klaus beinahe zur Verzweiflung treibt, habe ich 1992 in voller Länge unter *Kurioses* in der *Hessischen Polizeirundschau* veröffentlicht. Gespenster mittels Funkgerät zu vertreiben, sich mit zeternden oder sonstwie seltsamen Bürgern auseinanderzusetzen, wie es Klaus und Dagmar im Roman tun, all das gehörte tatsächlich zu den Aufgaben, die ich als junge Streifenpolizistin zu erledigen hatte. Die Lichtbildvorlage mit dem türkischen Mitbürger, der lauthals über die „Kanaken“ in Deutschland schimpft, habe ich während meiner Zeit im Einbruchskommissariat durchgeführt, und Ayse Söngül, die in Wirklichkeit natürlich anders hieß, hat mir ihre traurige Geschichte, wie im Roman Klaus und Dagmar, bei einer Ermittlung erzählt. Meinem Zettelkasten und damit dem realen Leben entnommen ist auch die Strafanzeige jenes Zeitgenossen, den ich im Roman Dr. Türmann getauft habe, wegen der vorgeblich falsch frankierten Büchersendung. Die Akte kam als Ermittlungsauftrag der Staatsanwaltschaft ins Betrugskommissariat, wo ich damals arbeitete. Ich habe deswegen mit meinem Chef einen Streit vom Zaun gebrochen, weil ich mich veräppelt fühlte. In diese Zeit fiel auch die Gerichtsverhandlung, die Dagmar im Roman als Einakter aufführt. Was meine Zeit im Streifenwagen anging, so war sie zwar, auf meine gesamte Polizeilaufbahn gerechnet, nicht sehr lang, zuweilen aber überaus lustig.

Thoni: Manchmal bleibt einem das Lachen aber auch im Hals stecken. Die Szene, in der Klaus und seine Kollegin die Todesnachricht überbringen, geht unter die Haut.

N. H.: Auch das ist ein Teil des polizeilichen Alltags. Wie im Roman beschrieben, gibt es kein Richtig oder Falsch, und schon gar



Abbott Michael, Helen Cecilia De Silver
Pseudonym: Sabbrin, Celen
23.12.1857 – 29.11.1904

Abbott Michael, Helen Cecilia De Silver

Amerikanische Autorin, Biologin, Chemikerin u. Ärztin

„Die Farbskala der Bilder von Monet ist originell und im Wesentlichen dazu gedacht, eine intensive psychologische Wirkung auf den Betrachter auszuüben. (...) Nr. 212, *Mohnblumen bei Giverny*, ist ein Ausdruck der Hoffnungslosigkeit, der Unerreichbarkeit absoluter Wahrheit und eine Bestätigung der naturwissenschaftlichen Anschauung, dass alle menschlichen Bemühungen letztendlich zwecklos sind. (...) Die Prinzipien der Mathematik kommen in diesem Bild umfassend zum Ausdruck und vergegenwärtigen den Gedanken, dass die Geometrie seelenlos und die Kräfte der Natur unnachgiebig und gnadenlos sind. Im unmittelbaren Vordergrund erstreckt sich eine heitere Wiese mit Mohnblumen (...). Ein schwerer, grauer Himmel, leer und freudlos, senkt sich über alles. Das Weitere lässt sich nicht erahnen. (...) Monet liefert zu den Fragen, in die seine Bilder münden, keine Lösungen. Er befasst sich damit, den ernstesten Wahrheiten unseres Lebens Ausdruck zu verleihen. Er zeichnet die Chronik des modernen Denkens auf.“

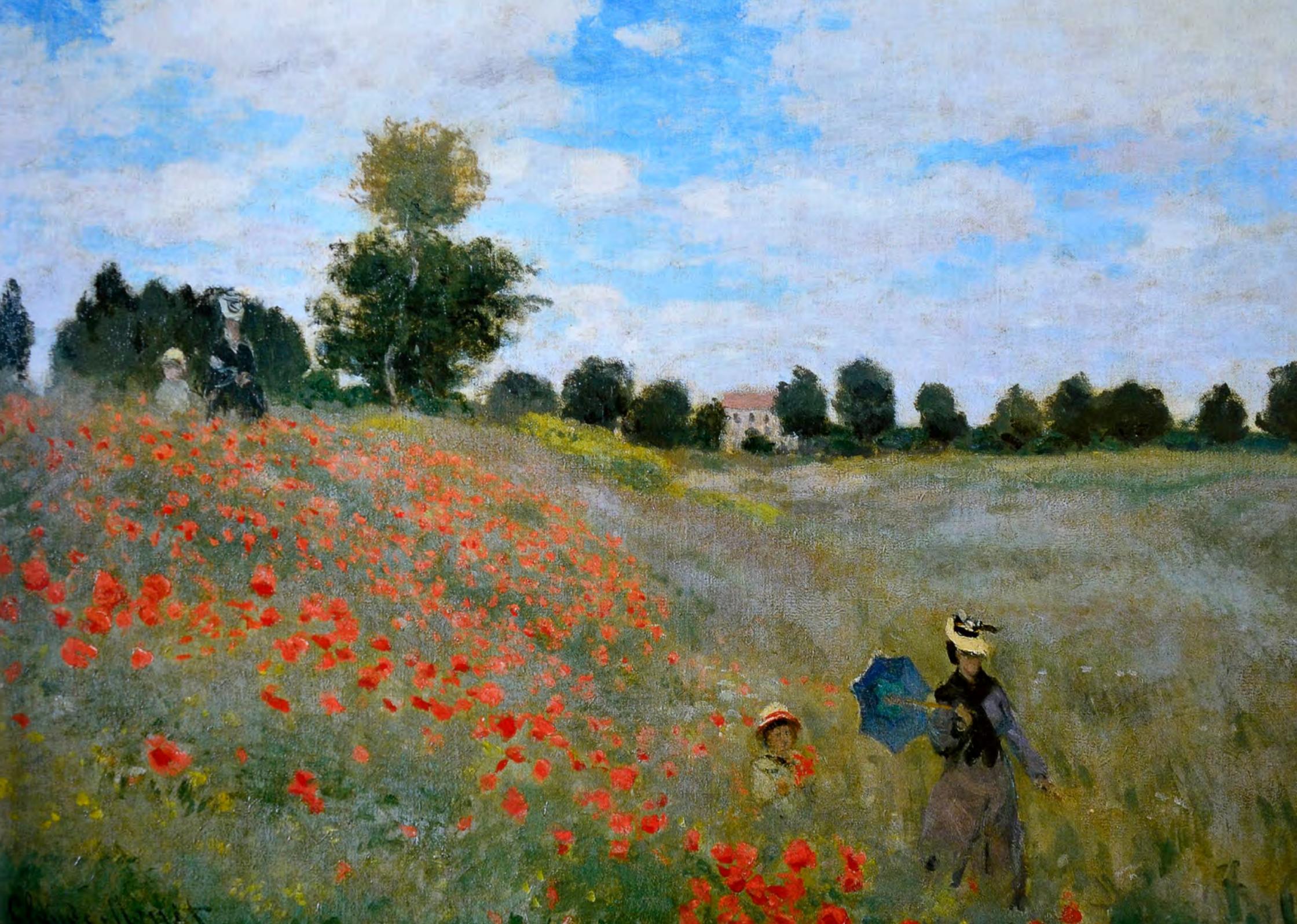
(Celen Sabbrin, *Science and Philosophy in Art*, 1886/zit. Stuckey, S. 126, 127)

Vivienne Belrot zitiert Abott im Gespräch mit Hedi Winterfeld und Reiner Kunze, als sie über ihre Intention fürs Malen spricht; Reiner zeigt die Verbindung zwischen Kunst und Mathematik mit einem weiteren Zitat auf (farblich hinterlegte Texte).

Die Bilder auf den folgenden beiden Doppelseiten zeigen Monets Ölgemälde *Mohnblumen bei Giverny* und *Mohnfeld bei Giverny*. Beide Bilder entstanden im Jahr 1885. Das Motiv auf den Seiten 48/49, *Wilder Mohn bei Argenteuil*, malte Monet 1873; es avancierte zu einem der meist gefeierten Werke der Impressionisten.

Fundstelle
im Roman:

Kapitel 38,
Seite 255





Busch, Heinrich Christian Wilhelm
15.4.1832 – 9.1.1908

Busch, Heinrich Christian Wilhelm

Einer der einflussreichsten humoristischen Dichter und Zeichner Deutschlands. Seine erste Bildergeschichte erschien 1859.

Die Mühle ist bei Busch öfter Thema; in seinem Gedicht *Das Brot* lässt er ein Weizenkorn über seinen Werdegang zum Brot erzählen. Das Gedicht erschien in der Lyriksammlung *Zu guter Letzt* im Jahr 1904 und war die letzte Veröffentlichung zu Wilhelm Buschs Lebzeiten.

Das Brot

Er saß beim Frühstück äußerst grämlich,
Da sprach ein Krümchen Brot vernehmlich:
„Aha, so ist es mit dem Orden
Für diesmal wieder nichts geworden.
Ja, Freund, wer seinen Blick erweitert
Und schaut nach hinten und nach vorn,
Der preist den Kummer, denn er läutert.
Ich selber war ein Weizenkorn.
Mit vielen, die mir anverwandt,
Lag ich im rauhen Ackerland.
Bedrückt von einem Erdenkloß,
Macht' ich mich mutig strebend los.

Gleich kam ein alter Has gehupft
Und hat mich an der Nas gezupft.
Und als es Winter ward, verfror,
Was peinlich ist, mein linkes Ohr,
Und als ich reif mit meiner Sippe,
O weh, da hat mit seiner Hippe
Der Hans uns rutschweg abgesäbelt
Und zum Ersticken festgeknebelt
Und auf die Tenne fortgeschafft,

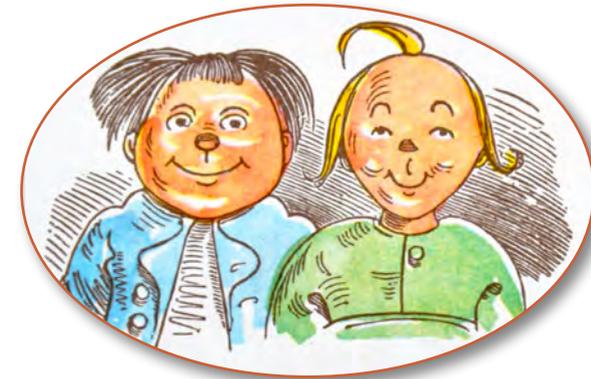
Wo ihrer vier mit voller Kraft
In regelrechtem Flegeltakte
Uns klopfen, dass die Schwarte knackte.

Ein Esel trug uns nach der Mühle.
Ich sage dir, das sind Gefühle,
Wenn man, zerrieben und gedrillt
Zum allerfeinsten Staubgebild',
Sich kaum besinnt und fast vergisst,
Ob Sonntag oder Montag ist.

Und schließlich schob der Bäckermeister,
Nachdem wir erst als zäher Kleister
In seinem Troge bass gehudelt,
Vermengt, geknetet und vernudelt,
Uns in des Ofens höchste Glut.
Jetzt sind wir Brot. Ist das nicht gut?
Frischauf, du hast genug, mein Lieber,
Greif zu und schneide nicht zu knapp,
Und streiche tüchtig Butter drüber,
Und gib den andern auch was ab!“

Wolfgang Bernsdorf und Hedi Winterfeldt zitieren den farbig gesetzten Text aus dem Gedicht während der gemeinsamen Besichtigung der alten Wassermühle.

Wer über Wilhelm Busch und das Müllerhandwerk nachdenkt, hat natürlich Max und Moritz mit im Sinn, auch wenn ihre Streiche im Roman nicht als Zitate vorkommen. Für passende Flegeleien sorgt Hedis Neffe Christoph-Sebastian, der mit dem lieben Federvieh in der alten Mühle wie Max und Moritz nicht immer sanft umgeht ... ohne jedoch ein solches Ende zu nehmen wie die Lausbuben bei Wilhelm Busch.



Letzter Streich

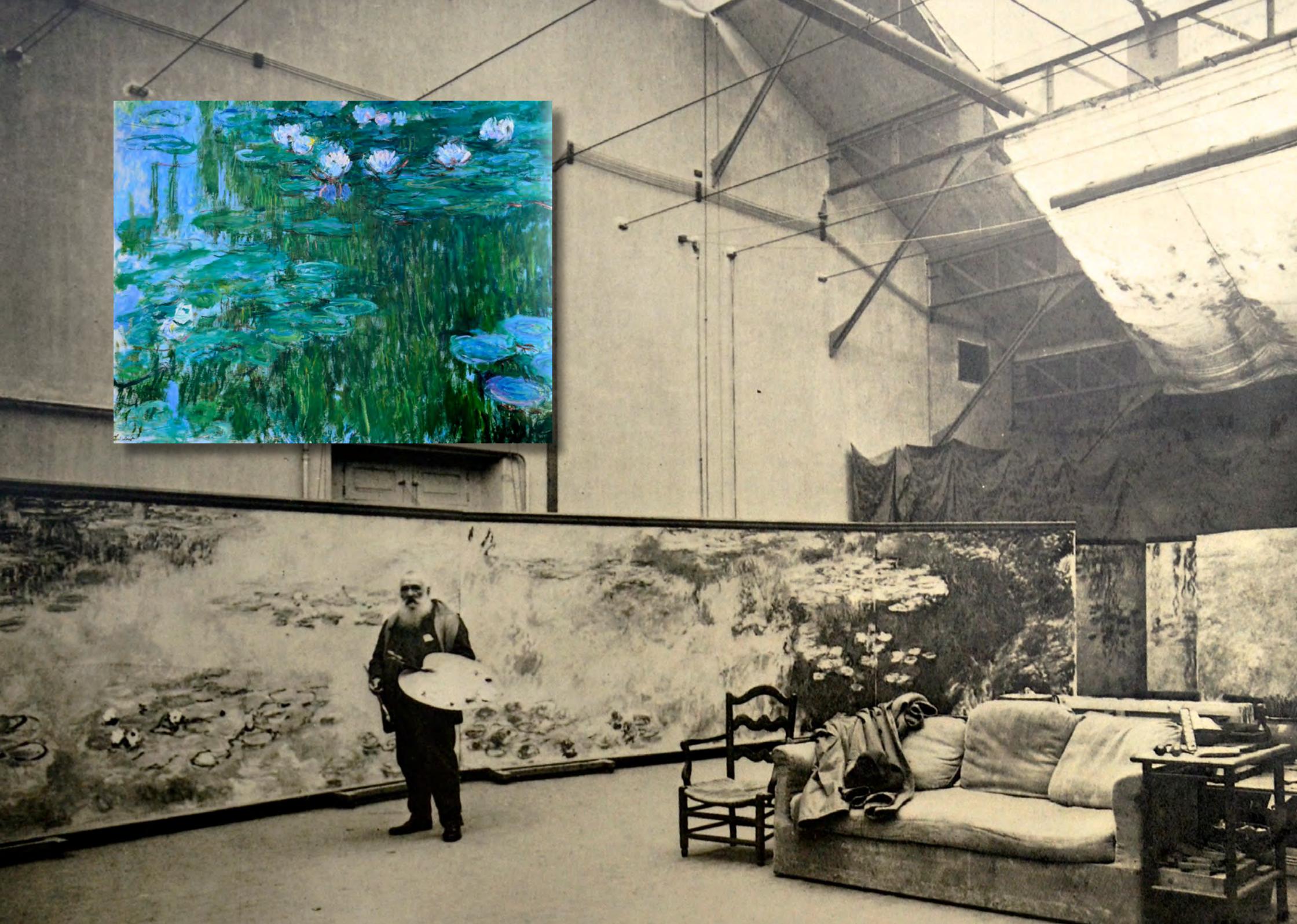
*Max und Moritz, wehe euch!
Jetzt kommt euer letzter Streich!*



*Wozu müssen auch die beiden
Löcher in die Säcke schneiden?*

Fundstelle
im Roman:

Kapitel 27,
Seite 181



Gustave Geffroy zu Besuch in Monets Garten;
im Hintergrund die japanische Brücke.



Heuschober auf einem Feld bei Giverny; hier standen die Vorlagen für Monets Heuschober-Serie; eins seiner Motive ist partiell über das Foto gelegt. Monets Haus *Le Pressoir* liegt, auf dem Foto nicht zu sehen, linkerhand des hellen Gebäudes.





Kapitel 17,
Seite 115

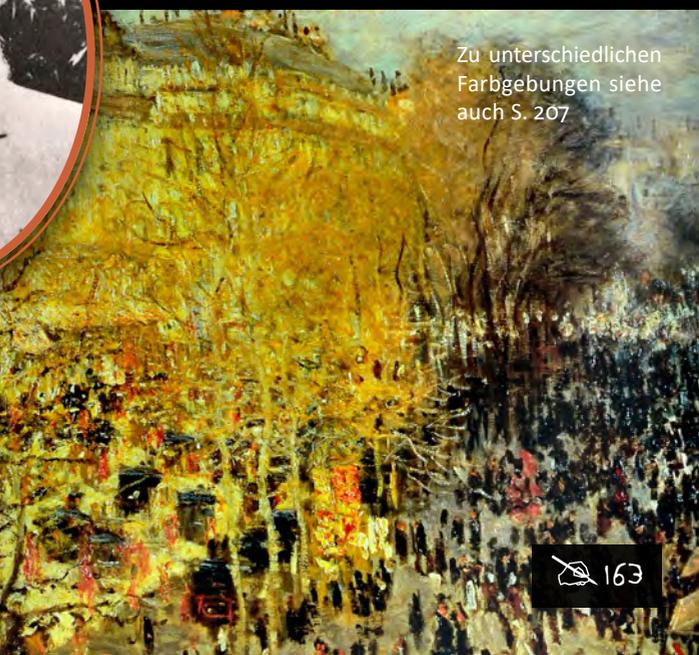
„Da ergreift uns Nostalgie (...) Sehnsucht nach Heimat. Wenn die Bilder der alten Mühlen vor uns erstehen, sind auch, ähnlich der Quelle und anderen abendländischen Topoi, die Bilder der Kunst und Dichtung präsent: in ihnen können wir ein Stück unserer Entfremdung überwinden; wir bewegen uns zwar dann in einem fiktiven Raum, aber die Kraft der Kunst ist nicht Surrogat, sondern ein Stück unseres geistigen Seins.“



Mohnfeld in einem Tal bei Giverny, 1885



Den Boulevard de Capucines malte Monet zweimal. Welches Bild tatsächlich die Grundlage für die Schmähtrik von Leroy war (S. 147), ist nicht eindeutig geklärt (siehe S. 207).



Zu unterschiedlichen Farbgebungen siehe auch S. 207

Ausschnitt aus *Das Haus in Giverny, vom Rosengarten aus gesehen, 1922–24*

Monets Bilder werden in unzähligen Medien reproduziert. Was der „Maler des Lichts“ wohl zu den unterschiedlichen Farbnuancen seiner Arbeiten sagen würde? Angesichts der heutigen Möglichkeiten, Bildnisse mit einem Klick zu verändern, mutet Monets Akribie wie ein Anachronismus an. Wie die Atmosphäre und damit die Aussage eines Bildes durch Nuancen in der Farbgebung bestimmt werden kann, zeigen die hier abgedruckten Beispiele.





Sie verließen den Wald, und in der Senke vor ihnen tauchte die Eichmühle auf. Die Obstbäume hinter der Scheune waren ein weißrosa Blütenmeer. Der Mühlteich schimmerte durch hellgrüne Birken und lilafarbene Fliederbüsche. An der Brücke blühten Weißdorn und Sumpfdotterblumen, und die Wiese an der Einfahrt war mit Gänseblümchen übersät.

„Das ist ja fantastisch!“, rief Vivienne. Lächelnd fuhr Hedi in den Hof. Sie stiegen aus, und Vivienne schaute sich staunend um. An den Wänden des Mühlhauses trieben Knöterich und wilder Wein aus, in dem Steintrog neben der Haustür blühten rote Darwintulpen. Die Krone der alten Eiche überragte das moosbewachsene Schindeldach; zwischen Haus und Baum wucherten armdicke Efeustränge, die unter den blavioletten Blütentrauben eines Blauregens fast verschwanden. In der Luft lag ein feiner Duft nach Jasmin. (...)

„Es ist wunderschön hier“, sagte Vivienne, als sie ihren Rundgang beendet hatten. „Ich würde mir das mit dem Verkauf noch mal überlegen.“

Hedi schloss die Haustür ab. „Vielleicht finde ich ja einen netten Mieter.“

„Das eine oder andere müsste instand gesetzt werden.“

„Für Klaus wäre jeder Euro, den ich hier reinstecke, rausgeschmissenes Geld.“

„Lieber Himmel! *Du* hast die Mühle und das Geld geerbt und nicht dein Mann.“

„Schon. Aber wenn ...“

„Vergiss doch endlich mal deine ständigen Schons, Wenns und Abers! Das blockiert bloß Fantasie und Kreativität. Stell dir vor, was für ein herrliches Atelier aus der Scheune da drüben werden könnte!“

*Nikola Hahn, Die Wassermühle
und ein Polizistenleben, S. 114*



Auf dem Balkenboden war es staubig und eng. Durch zwei glaslose Fensterchen schien die Sonne auf verrostetes Räderwerk und große, eckige Holztrichter. Die Spinnweben an der Decke bewegten sich im Luftzug. Hedi setzte sich auf einen Querbalken vor einen verkrusteten schwarzen Apparat mit einem altmodischen klobigen Elektromotor.

„Der Walzenstuhl“, erklärte sie. „Er mahlt nicht mit Steinen, sondern mit Metallwalzen. Es dauerte sechs Mahlgänge, bis das Korn zu weißem Mehl geworden war. Als mein Großvater Ende der 1920er-Jahre Strom hier heraus legen ließ, war das eine Sensation: Plötzlich konnte er zu jeder beliebigen Jahreszeit mahlen und war nicht mehr auf den wechselnden Wasserstand des Mühlbaches angewiesen, der im Sommer austrocknete und im Winter zufror.“

Wolfgang Bernsdorf setzte sich neben sie. Sein rechtes Knie berührte ihr linkes Bein. „Mich faszinieren alte Häuser. Man hat das Gefühl, durch Fenster und Türen in die Vergangenheit zu schauen.“

Hedi sah ihn an. „Als Kind war der Balkenboden mein Lieblingsplatz. Ich stellte mir vor, wie meine Vorfahren Tag und Nacht und Stunde um Stunde Säcke voller Korn herauftrugen, das die tonnenschweren Mühlsteine in den hölzernen Büten dort drüben rumpelnd zu Mehl vermahlten. Die begrenzte Zeit, in der sich das Mühlrad drehte, brachte den Lohn fürs ganze Jahr.“

Nikola Hahn, Die Wassermühle und ein Polizistenleben, S. 180



Hintergrund: Paul Klee, *ohne Titel*,
Aquarell u. Bleistift, 1892

THONI VERLAG

Inh. Nikola Hahn
63322 Rödermark
Am Seewald 19

Thoni-Verlag@t-online.de
www.Thoni-Verlag.com

Einfach schöne Bücher machen.